

# Katsue Akiba Reynolds Geschlechtsexklusive und geschlechtspräferentielle Unterschiede\*

*Pronomina der ersten Person  
im Japanischen*

Vor 1960, als die Arbeiten über Sprache und Geschlecht einen großen Schritt voran kamen, berichteten Ethnographen, Linguisten und Forscher, daß es in einigen »primitiven« Gesellschaften Sprachen gibt, die als Frauen- und Männersprache gesprochen werden. Heute ist man sich generell darüber einig, daß weibliches Sprechen sich in fast allen Sprachen vom männlichen unterscheidet, sogar im Englischen. Deshalb ist die frühere Einteilung in Sprachen, die eine Geschlechtertrennung vornehmen und solche ohne diese mittlerweile undefiniert worden. Jetzt unterscheidet man zwischen geschlechtsexklusiven und geschlechtspräferentiellen Sprachen (Anne Bodine 1975). Die Erkenntnis, daß die Unterschiede zwischen weiblichem und männlichem Sprechen weitaus verbreiteter sind, als in früheren Zeiten angenommen, führte einerseits zu vielen empirischen Studien über Sprachen mit geschlechtspräferentiellen Unterschieden – insbesondere bezüglich der englischen Sprache. Andererseits trat das Interesse an Sprachen mit geschlechtsexklusiven Unterschieden jedoch in den Hintergrund. Es gab bisher nur wenige Versuche, die Natur der geschlechtsexklusiven Unterschiede zu erforschen: Inwiefern unterscheiden sie sich hinsichtlich des grammatischen Status von geschlechtspräferentiellen Unterschieden? Welche Entwicklungen machen sie durch? Wie sind sie sozialpsychologisch eingebettet? Obwohl man sich bemüht hat, das Datenmaterial über unterschiedliche Typen der Geschlechterdifferenzierung in verschiedenen Sprachen auf den gleichen Stand zu bringen, ist das Wissen über geschlechtsexklusive Unterschiede immer noch sehr spärlich: Zur Zeit gibt es meines Wissens keine Untersuchungen, die sich direkt mit geschlechtsexklusiven und geschlechtspräferentiellen Unterschieden beschäftigen. Das heißt, Sprachen mit geschlechtsexklu-

\* Zur Begriffsklärung siehe das Vorwort der Herausgeberinnen (Anm. d. Übers.).

siven Unterschieden werden immer noch in Zusammenhang mit »primitiven« Gesellschaften gesehen, wenn sie überhaupt erwähnt werden. Jennifer Coates (1986) etwa stellt fest: »Der Unterschied zwischen geschlechtsexklusivem und geschlechtspräferentiellem Gebrauch scheint den zwischen illiteraten, nichtindustrialisierten und literaten, hochindustrialisierten Gesellschaften widerzuspiegeln; sie tendieren, anders als die modernen, europäischen Gesellschaften, in denen die Geschlechtsrollen wesentlich weniger rigide strukturiert sind, zu deutlich voneinander abgegrenzten Geschlechtsrollen.« (S. 40)

In diesem Aufsatz möchte ich die geschlechtsexklusiven Unterschiede im Japanischen behandeln. Dabei möchte ich mich auf die Personalpronomina der ersten Person konzentrieren; darauf, wie die geschlechtsneutralen Formen hier zu geschlechtsexklusiven wurden, welchen grammatischen Status sie haben und wie die Verletzung der geschlechtsexklusiven Regeln von japanischen Sprecher/innen wahrgenommen wird. Ich werde aufzeigen, daß sich geschlechtspräferentielle Unterschiede zu geschlechtsexklusiven entwickeln, wenn die nötigen sozialen Bedingungen gegeben sind, und daß sich Geschlechtsdifferenzierungen – exklusiv oder präferierend – im Prozeß der Modernisierung und Industrialisierung entwickeln können. Ich möchte ferner die Meinung zur Diskussion stellen, daß geschlechtsexklusive Unterschiede, wenn auch nicht immer, ein Zeichen für ein höheres Maß an Internalisierung der getrenntgeschlechtlichen Weltanschauung des Sprechenden sind und daß sie deshalb gegen eine Neutralisierung der geschlechtsspezifischen Funktion resistenter sind als geschlechtspräferentielle Unterschiede.

## I.

Vom Japanischen ist bekannt, daß es eine Frauen- und eine Männersprache gibt. Es gibt hier eine Reihe von geschlechtsexklusiven Merkmalen, d. h. von Merkmalen, die entweder nur in der Sprache der Frauen oder in der Sprache der Männer vorkommen. Zum Beispiel<sup>1</sup>:

- a) Informelle Imperative können nur von männlichen Sprechern gebraucht werden.
- b) Die Partikel *wa* am Satzende wird von Frauen typischerweise

mit ansteigender Intonation oder kombiniert mit der weiteren Partikel *yo* gebraucht, während sie von männlichen Sprechern mit fallender Intonation gebraucht werden muß und *yo* niemals folgen darf.

- c) Die informelle Kopula *da* darf außer in eingebetteten Sätzen von weiblichen Sprechern nicht verwendet werden.
- d) Einige lexikalische Elemente, wie *boku* (ich) und *kuu* (essen), dürfen nur von männlichen Sprechern gebraucht werden; den Frauen stehen nur die geschlechtsneutralen Formen *watashi* (oder die phonologische Variante *atashi*) und *taberu* zur Verfügung, die aber gleichzeitig auch von beiden Geschlechtern verwendet werden können.
- e) Viele Interjektionen sind ebenfalls geschlechtsexklusiv: *Ara!* (Oh!) und *Maa!* (Oh je!) sind fast ausschließlich für den weiblichen Gebrauch, *Oi!* (He!) und *Yaa!* (Oh!) ausschließlich für den männlichen.

Geschlechtsexklusive Unterschiede gehören zum grammatischen Regelinventar. Die Einschränkung, daß zum Beispiel *boku* (ich) nur von männlichen Sprechern benutzt werden kann, ist expliziter Bestandteil der japanischen Grammatik. *boku* ist in der Grammatik als männlich wie auch als erste Person spezifiziert. Alle Sprecher dieser Sprache verfügen über dieses Wissen. Wörterbücher definieren *boku* als »ausschließlich von männlichen Sprechern gebraucht«, und Japanischlehrbücher für Ausländer erklären ebenfalls, daß nur männliche Sprecher es benutzen dürfen. Entsprechend muß eine Regel, die der Satzendepartikel *wa* eine ansteigende Intonation zuschreibt, als nur von weiblichen Sprechern anwendbar spezifiziert werden.

Männlichkeit oder Weiblichkeit sind so wichtige Merkmale geschlechtsexklusiver Formen, daß kein muttersprachlicher Sprecher bei ihrem Gebrauch einen Fehler machen würde. Gebraucht eine Frau eine ausschließlich männliche Form, wird dies sofort als absichtliche Regelverletzung, d. h. als ein willentliches Eindringen in das männliche Sprachterritorium interpretiert. Der Gebrauch exklusiv weiblicher Formen von einem männlichen Sprecher wird entsprechend entweder als Witz oder als ein Zeichen für die abweichende sexuelle Orientierung des Sprechers aufgefaßt. Sind geschlechtsexklusive Unterschiede im Spiel, gibt es bei der Geschlechterdifferenzierung also keine Ambiguität.

Geschlechterdifferenzierungen, die auf präferierenden Merk-

malen basieren, haben keine derartige grammatische Grundlage. Der Nicht-Gebrauch von »tag-questions«\*, femininen Adjektiven oder »hedges«\*\* (Merkmale, die von Robin Lakoff als charakteristisch für das von Frauen gesprochene Englisch beschrieben wurden) bei englischsprachigen Frauen oder, umgekehrt, der Gebrauch solcher Formen bei Männern stellt keine Verletzung der englischen Grammatik dar und wird nie als »falsches Englisch« gelten; die Abwesenheit von »tag-questions« und »hedges« in weiblicher Rede kann unter entsprechenden Umständen sogar angebracht sein.

Wenn also Wissenschaftler/innen etwa für das amerikanische Englisch anhand ihrer empirischen Daten herausfinden würden, daß Männer »tag-questions« genauso häufig oder häufiger als Frauen gebrauchen, könnte man argumentieren, daß der häufige Gebrauch von »tag-questions« für weibliches Sprechen nicht charakteristisch ist, daß also Lakoff sich geirrt hat. Wenn aber japanische Linguisten beobachten würden, daß eine beträchtliche Anzahl von Frauen *boku* benutzt, würden sie die weiblichen Benutzer von *boku* als abweichend betrachten, aber niemals auf die Idee kommen, *boku* könnte kein männliches Pronomen sein.

Da es im Japanischen viele geschlechtsexklusive oder fast geschlechtsexklusive Unterschiede gibt, haben »Frauensprache« und »Männersprache« für die Japaner eine deutliche psychologische Realität. Sie erwähnen die nominalen Komposita *onna-kotoba* (Frauensprache) und *otoko-kotoba* (Männersprache) in ihren Alltagskonversationen oft und ihr sprachliches Verhalten wird von den Begriffen Frauen- und Männersprache bestimmt. Ein männlicher Studienkollege, z. B. sagt: »Da das Japanische eine Männersprache (*otoko-kotoba*) und eine Frauensprache (*onna-kotoba*) hat, sollten Frauen die Frauensprache sprechen.« Und eine weibliche Schulleitern: »Die Frauensprache (*onna-kotoba*) ist bei uns Tradition, deshalb...«<sup>2</sup> Die Rede von »Frauensprache« und »Männersprache« ist demnach im Kontext der japanischen Kultur begründet. (Im folgenden werde ich mich mit dem Terminus »Frauensprache« nur auf das beziehen, was die durchschnittlichen japanischen Sprecher/innen unter *onna-kotoba* verstehen, um so

\* »Tag-questions« sind Fragepartikel am Ende der Äußerung, wie z. B. »isn't it?« »haven't you?« (Anm. d. Übers.).

\*\* Unter »hedges« (Heckenausdrücken) versteht man Einschübe, wie »I mean«, »you know«, »somehow« etc. (Anm. d. Übers.).

die Schwierigkeiten zu vermeiden, die die Definition dieses Begriffs mit sich bringt.<sup>3</sup> Eine Untersuchung, die ich zum Gebrauch von *boku* bei Mädchen durchgeführt habe und die repräsentativ geworden ist, illustriert, wie schwierig es ist, die Geschlechtergrenzen zu überschreiten, wenn geschlechtsexklusive Unterschiede im Spiel sind.

## II.

Das gegenwärtige Japanisch verfügt über eine ganze Reihe von Pronomina der ersten Person, angefangen bei allgemein verwendeten wie *boku*, *ore*, *warakushi*, *warashi*, *atashi* und *atakushi* bis zu weniger gebräuchlichen wie *washi*, *asshi* und *atai*, die sogar nur im Tokioter Sprachbereich üblich sind. Unter den Standardformen können die förmlichen Pronomen *watakushi* und *watashi* (der Förmlichkeitsgrad von *watakushi* ist wohl größer, als der von *watashi*) von beiden Geschlechtern gebraucht werden; *boku* und *ore* sind nur für den männlichen Gebrauch bestimmt, wobei *boku* die feinere, *ore* die viril/vulgäre Variante darstellt. *Atakushi*, bzw. *atashi*, offenbar Ableitungen von »watakushi«, bzw. *watashi*, sind weiblichen Sprecherinnen zugeordnet, allerdings nicht ganz ausschließlich. Dies bedeutet, daß die Aufteilung der Personalpronomen der ersten Person auf die Geschlechter nicht symmetrisch ist: Die Frauen haben keine wirklich informellen Pronomen. Meistens wird *atashi*, die kürzeste Version in der Reihe der förmlichen Pronomen, von weiblichen Sprechern altersunabhängig so verwendet, als wäre es ein informelles Pronomen. Wo also ein männlicher Sprecher in das informelle Selbst von *boku* zurückspringen kann, wenn er will, können weibliche Sprecher die Formalität lediglich etwas abschwächen.

Verschiedene Medien haben berichtet, daß die Schulmädchen in Tokio in letzter Zeit angefangen haben, untereinander *boku* und sogar *ore* zu gebrauchen. Akiko Jugaku (1979) erklärt dies damit, daß *atashi* als ständige Erinnerung an ihr Geschlecht die Mädchen stört, wenn sie gleichberechtigt mit Jungen an den schulischen Aktivitäten, sei es Spiel oder Unterricht, teilnehmen möchten. Dies trifft nicht nur auf die Pronomen der ersten Person zu, sondern überdies auch auf alle anderen männlichen Formen, die diese Mädchen sich anzueignen versuchen.

Um herauszufinden, wie verbreitet dieses Phänomen ist und welcher Prozeß da im Gange ist – ob es sich etwa um die Manifestation eines Wandels hin zur Aufhebung der geschlechtsspezifischen Differenzierung handelt –, habe ich eine Umfrage durchgeführt und Sprecherinnen interviewt, die *boku* bereits benutzt haben oder es gegenwärtig benutzen. Dabei habe ich Fragebogenantworten von 676 Studenten und Studentinnen (226 weiblichen und 452 männlichen) von japanischen Universitäten und Colleges in Tokio und einer großen Stadt in Kyushu gesammelt.<sup>4</sup> Tabelle I faßt einen Teil der Antworten von Schülerinnen und Studentinnen zusammen.

Tabelle I: Der Gebrauch von *boku* bei Schülerinnen und Studentinnen:

|   |                   |                      |                      |
|---|-------------------|----------------------|----------------------|
| (1) Haben Sie jemals <i>boku</i> benutzt? | Ja<br>33,63% (74) | Nein<br>66,37% (152) | Gesamt<br>100% (226) |
|---|-------------------|----------------------|----------------------|

|   |   |   |   |            |                        |
|---|---|---|---|------------|------------------------|
| (2) Wann haben Sie angefangen, <i>boku</i> zu benutzen? | Grundsch.<br>-12 Jahre<br>60,0%<br>(40) | Jun. High.<br>13-15 Jahre<br>85,71%<br>(60) | Sen. High.<br>16-18 Jahre<br>8,57%<br>(8) | Coll.<br>0 | Gesamt<br>100%<br>(70) |
|---|---|---|---|------------|------------------------|

|  |                   |                     |                     |
|--|-------------------|---------------------|---------------------|
| (3) Benützen Sie <i>boku</i> immer noch? | Ja<br>14,29% (10) | Nein<br>85,71% (60) | Gesamt<br>100% (70) |
|--|-------------------|---------------------|---------------------|

|  |                                      |                            |                          |                        |
|--|--------------------------------------|----------------------------|--------------------------|------------------------|
| (4) Wann haben Sie aufgehört, <i>boku</i> zu benutzen? | vor der Sen. High.<br>75,86%<br>(14) | Sen. High.<br>13,8%<br>(8) | College<br>10,34%<br>(6) | Gesamt<br>100%<br>(60) |
|--|--------------------------------------|----------------------------|--------------------------|------------------------|

Die Antwort auf die erste Frage zeigt, wie weit *boku* bei Schülerinnen verbreitet ist. Der Wert 33,36% ist verhältnismäßig hoch und steigt bis zu 50% an, wenn man nur die Studentinnen von Tokioter Hochschulen berücksichtigt. Wenn wir außerdem die Tatsache einbeziehen, daß nicht alle in Tokio Studierenden/Lernenden auch aus Tokio kommen, geht der Gebrauch von *boku* bei

jüngeren Schülerinnen in Tokio und Umgebung wahrscheinlich erheblich über 60% hinaus. Auch die Antworten auf die Frage »Haben Sie schon einmal gehört, daß Mädchen *boku* verwenden?«, zeigen die weite Verbreitung des Phänomens. Über 80% der Studentinnen und Schülerinnen, die selbst Frage 1 negativ beantwortet hatten und 70% der Studenten und Schüler antworteten darauf mit »ja«.

Es ist keine Übertreibung, wenn man sagt, daß die Mädchen, die noch nie *boku* benutzt haben, in Tokio mittlerweile in der Minderheit sind. Trotzdem scheint es sehr unwahrscheinlich, daß diese Erscheinung letztlich zu einer geschlechtlichen Neutralisierung von *boku* führt. Denn die Antworten 2, 3 und 4 zeigen, daß die meisten Mädchen in der Grundschule und zu Beginn der Junior Highschool anfangen, *boku* zu gebrauchen, aber gegen Ende der Grundschule oder vor dem Wechsel zur Senior Highschool gaben es viele von ihnen wieder auf. Die wenigen Schülerinnen, die im College immer noch *boku* verwenden, haben die Absicht oder sind bereits dabei, zu *watashi* zu wechseln. Die Zahlen zeigen, daß das Phänomen im großen und ganzen von vorübergehender Natur ist.

Außerdem haben die Mädchen nicht unbedingt eine so starke und bewußt innere Motivation, mit den Jungen gleichauf zu kommen, wie es A. Jugaku (1979) impliziert. Die meisten Mädchen verwendeten *boku* nur in Gesprächen mit engen Freundinnen (45,95%) oder in vertrauten, gemischtgeschlechtlichen Gruppen (37,84%). Auf die Frage »In welchen Situationen benutzen Sie *boku*?« antworteten nur sechs (8,11%) mit »immer« bzw. »zusammen mit gleichaltrigen Jungen«. Für die meisten Mädchen war *boku* eher ein Kennzeichen der Gruppenzugehörigkeit als der Ausdruck des Bedürfnisses nach Geschlechtergleichheit. Dies wird weiterhin durch ihre Antworten auf die Fragen: »Warum haben Sie *boku* benutzt?« und »Warum haben Sie den Gebrauch von *boku* wieder aufgegeben?« unterstützt. Die Mehrheit (50%) fing damit an, »weil es Freunde gebrauchten« oder »weil es Mode war«. Trotzdem ist bemerkenswert, daß 22,22% angaben: »weil ich gerne ein Junge gewesen wäre« oder »weil ich mich mit Jungen befreunden wollte«; und 16,67% sagten »ich war so aktiv wie ein Junge« oder: »weil ich in eine Mädchenschule ging und dort immer die Jungenrolle spielte«. Drei Schülerinnen/Studentinnen deuteten an, daß sie vielleicht von der weiblichen Identität frei sein

wollten, aber dieses Bedürfnis drang nicht auf eine bewußte Ebene durch und löste sich schnell auf, als sie in die Pubertät kamen. In den meisten Fällen ist der Grund für die Aufgabe von *boku*: »weil es meine Mutter nicht mochte« oder »weil ich es kindisch fand«.

Die Schülerinnen und Studentinnen, die selbst niemals *boku* benutzt hatten, und die Schüler und Studenten, die ich gefragt habe: »Wie finden Sie Mädchen, die *boku* benutzen?«, antworteten auf diese Frage generell negativ. Tabelle II und III fassen die Antworten zusammen:

*Tabelle II:* Einstellung der Studenten gegenüber Mädchen, die *boku* benutzen

| Negativ         | Negativ mit Einschränkung | Analytisch    | »Niedlich«    | OK             | Gesamt        |
|-----------------|---------------------------|---------------|---------------|----------------|---------------|
| 58,41%<br>(250) | 16,82%<br>(72)            | 7,01%<br>(30) | 3,27%<br>(14) | 14,49%<br>(28) | 100%<br>(394) |

*Tabelle III:* Einstellung von Frauen gegenüber Mädchen, die *boku* benutzen

| Negativ     | Negativ mit Einschränkung | OK         | Gesamt     |
|-------------|---------------------------|------------|------------|
| 65,67% (88) | 24,63% (33)               | 9,70% (13) | 100% (134) |

Viele Studenten/Schüler haben den Gebrauch von *boku* bei Mädchen mit so starken Gefühlsäußerungen wie »ekelhaft!«, »ich hasse sie!«, »verschont mich!« abgelehnt. Viele andere kritisierten solche Mädchen als: »seltsam«, »verbogene Persönlichkeit«, »würdelos«, »dreist«, »vulgär«, »ungebildet« und »frustriert«. Gemäßigtere schrieben: »unerwünscht, unpassend, unnatürlich, unangenehm, plump, unkorrekt, unschön und enttäuschend«. Sie warnten Mädchen, die *boku* gebrauchen, davor, daß sie »einen schlechten Eindruck machen« und »ihre Weiblichkeit einbüßen« würden.

Trotzdem sagten immerhin 16,82% »boku« sei o.k., wenn Alter, Situation und Stimmung passen. Es sei sogar »niedlich« und

»attraktiv«, wenn die Sprecherin noch sehr jung ist (vor der Pubertät also). In privaten und vertraulichen Konversationen ist es akzeptabel, im Scherz ebenfalls, nicht aber in der Öffentlichkeit. Wenn es aber in ernsthaftem Kontext verwendet werde, sagten einige Studenten/Schüler, dann hätten sie das Gefühl, daß »unser männliches Territorium verletzt worden ist«.

Bei den Studentinnen und Studenten, die nie *boku* benutzt haben, fallen in der Einstellung zum weiblichen Gebrauch von »*boku*« zwei interessante Unterschiede auf. Erstens gibt es zwei Kategorien von Antworten, die ausschließlich von Schülern/Studenten kamen und die man als »schmeichelnde« und »analytische« Kommentare bezeichnen kann. Viele Befragte, weibliche und männliche, nehmen den Gebrauch von *boku* bei Mädchen positiv auf, solange sie noch nicht in der Pubertät sind. Aber nur Männer sind auch in der Lage, sich darüber zu amüsieren, und lassen sich zu Äußerungen wie: »ich finde das niedlich«, hinreißen. Und ebenfalls nur Männer versuchen, anstatt einfach ihre gefühlsmäßige Einstellung dazu zu beschreiben, auch nach Erklärungen dafür zu suchen, warum die Mädchen wohl *boku* gebrauchen möchten. Ein Student meinte beispielsweise: »Vielleicht ist der weibliche Gebrauch von *boku* ein Ausdruck des Bedürfnisses nach Anderssein – die Mädchen möchten sich von anderen unterscheiden.« Und ein anderer: »Es gibt Bereiche, in denen ›*washi*‹ oder ›*ore*‹ (im Standardjapanischen männliche Pronomen der ersten Person) auch von Frauen gebraucht wird, der weibliche Gebrauch von *boku* könnte in der gleichen Richtung verstanden werden.« Ein weiterer bemerkenswerter Unterschied ist, daß Studentinnen und Schülerinnen zum weiblichen Gebrauch von *boku* einstimmig negativer eingestellt sind als die männlichen Befragten – obwohl sie so offene Gefühlsäußerungen wie ihre männlichen Kollegen sorgfältig vermeiden.

Der Prozentsatz von Studenten/Schülern, die sagten, es sei in Ordnung, wenn Mädchen *boku* benutzen (14,49%), könnte ermutigend aussehen. Aber einige dieser Okay-Antworten haben einen Unterton von Gleichgültigkeit. Nur bei wenigen klang das »Okay« wirklich positiv. Einer dieser Ausnahmefälle schrieb: »Das ist kein wirkliches Problem. Ich finde, es ist falsch, zwischen Männer- und Frauensprache zu unterscheiden, denn Männer und Frauen sind ja jetzt gleichberechtigt.«

Es ist anzunehmen, daß die Haltung der Erwachsenenwelt ge-

genüber Frauen, die die Männersprache für sich vereinnahmen wollen, noch negativer ist. Sprecherinnen ahnen die Schwierigkeiten voraus und passen sich den Normen freiwillig an, bevor sie konkret unter Druck geraten. Eine Sprecherin, die *boku* die ganze College-Zeit über und sogar noch nach dem College-Abschluß beibehalten hatte, mußte – als sie eine Stelle als Lehrerin an einer japanischen High-School antrat – zu *watashi* übergehen, obwohl sie sich dabei nicht wohlfühlte. Eine Studentin, zur Zeit des Interviews im Jura-Grundstudium an einer der besten japanischen Universitäten, erzählte mir, daß sie in den Seminaren *boku* benutze. Als ich sie aber fragte, ob sie die Diskussionen im Seminar nicht für mich auf Band aufnehmen könnte, entzog sie sich, indem sie sagte, sie hätte vor, zu *watashi* zu wechseln, da sie bald ins Hauptstudium komme und deshalb jetzt einen guten Eindruck auf ihren Dozenten machen müßte, um von ihm ein positives Gutachten für die Graduate School zu bekommen. Viele andere Frauen, unter ihnen auch junge College-Lehrerinnen, sagten mir, daß sie in informellen Situationen auch *boku* gebrauchen würden. Aber ich habe nie eine erwachsene Frau *boku* sagen hören, nicht einmal bei Frauentreffen, die oft ziemlich informell sind. Eine Frau erzählte mir etwa, daß sie nur manchmal *boku* benutzt, wenn sie sich mit ihren besten Freundinnen, mit denen sie zusammen auf der High-School und auf dem College war, trifft.

All diese Fakten scheinen darauf hinzudeuten, daß der *boku*-»Raub« der Mädchen keine weitreichenden Folgen hat. Mädchen dürfen innerhalb ihrer Freundinnengruppen wie Jungen sprechen, aber sobald sie ins College-Alter kommen, kehren sie zu *watashi* zurück. Die Chancen, daß *boku* geschlechtsneutral wird, sind doch äußerst gering.

### III.

Was mich bei meiner Feldforschung besonders erstaunt hat, war die vollkommene Selbstverständlichkeit, mit der die meisten japanischen Sprecher und Sprecherinnen der Geschlechterdichotomie in ihrer Sprache begegnen. Wie ja auch in den oben angeführten Fragebogenantworten, sagen sie oft, daß *onna kotoba*, die »Frauensprache«, natürlich und für Frauen angebracht ist und daß es sich dabei außerdem um einen Teil ihrer eigenen Tradition handelt.

Bedenkt man aber, daß viele der geschlechtsexklusiven Formen erst vor relativ kurzer Zeit zu solchen geworden sind, ist diese Einstellung rätselhaft. Es gibt Hinweise dafür, daß der Abstand zwischen Frauen- und Männersprache erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts oder sogar erst nach der Jahrhundertwende so prägnant geworden ist, wie er sich jetzt darstellt.

*Ore* etwa war lange Zeit geschlechtsneutral. Es ist dokumentiert, daß *ore* während der mittleren Periode in Japan sowohl in formellen als auch in informellen Kontexten von beiden Geschlechtern gebraucht wurde. Einigen Untersuchungen zufolge nahm es gegen Ende der mittleren Periode eine vulgäre Konnotation an, weshalb die Frauen aufhörten, es zu gebrauchen. Diese Veränderung kann allerdings nur in der dünnen Schicht der Aristokratie stattgefunden haben, denn noch in der Edozeit (1603-1868) wurde *ore* von Männern im Gespräch mit Statushöheren benutzt, und auch außerhalb von Tokio war es noch bis vor ein paar Generationen in vielen Gegenden bei den einfachen Nichtadligen ohne jede vulgäre Konnotation gebräuchlich. Sogar heute wird es, wenn auch nicht überall, in ländlichen Gegenden von Frauen mittleren Alters und älter verwendet. Erst während der Modernisierungsphase und der darauf folgenden Sprachstandardisierung wurde das »Vulgäre« sein wesentliches semantisches Merkmal. Im heutigen Standardjapanisch wird *ore* deshalb nur noch von Männern benutzt, wenn sie mit Statusgleichen oder Untergebenen sprechen. Der Ursprung von *boku* ist etwas anders. Als Pronomen der ersten Person existierte es bis vor kurzem noch gar nicht. Es kommt vom chinesischen *pu* 'bok (wörtl.: Diener). Diese Entlehnung hat ihre ursprüngliche Bedeutung anfänglich beibehalten und kam bei den chinesisch beeinflussten, japanischen Stil schreibenden Intellektuellen in Gebrauch, um damit auf sich selbst als »Euer Diener« zu referieren. So breitete es sich zunächst in scherzhafter Verwendung unter Studenten als Modewort aus, wurde aber später zu einem standardsprachlichen Pronomen der ersten Person, das von vielen jungen Männern, besonders in Intellektuellenkreisen, gebraucht wurde.

Sugimoto (1985) meint allerdings, *boku* sei in seiner ersten Entwicklungsphase auch von Studentinnen als Pronomen der ersten Person verwendet worden. Er sagt, man hätte es bei Grundschülerinnen gehört, wenn sie über Alltagsdinge, wie etwa einen Theaterbesuch, sprachen. Dies war aber nur kurze Zeit der Fall,

während *boku* sich gleichzeitig als männliches Pronomen fest etablierte, so daß es schien, als wäre es immer männlich gewesen.

Wieso veränderte sich *boku* so schnell von einem geschlechtsneutralen zu einem exklusiv männlichen Pronomen? Um dies zu verstehen, muß man mitbedenken, daß ein Ergebnis der gesellschaftlichen Umgestaltung, die mit enormer Geschwindigkeit betrieben wurde, die systematische Ausschließung der Frauen aus dem Zentrum aller wesentlichen sozialen Institutionen war. Das zeigt sich am deutlichsten an der Neuorganisation des Bildungssystems, innerhalb dessen den Frauen nun der höhere Bildungsweg verschlossen wurde. Das höchste, was sie erreichen konnten, war nach dem Abschluß der sechsten Klasse die vierjährige Mittelschule für Mädchen. Diese Mittelschulbildung war nicht nur kürzer als die der Jungen – denen fünf Jahre Mittelschule plus High-School und Colleeerziehung zustanden –, sondern auch Erziehungsinhalte und -ziele waren grundverschieden. Den Mädchen wurde beigebracht, eine gute Hausfrau zu sein, während die Jungen die Aussicht hatten, intellektuelle und politische Führungspositionen in der Gesellschaft zu übernehmen. Bei so ungleichen Ausgangsbedingungen ist nicht schwer zu verstehen, daß eine Mitgliedschaft bei den *boku*-Benutzern, der intellektuellen Jugend, für Mädchen nicht in Frage kam. Durch dieses Erziehungssystem machte man die Leute glauben, *boku* und *ore* gehörten zur Männersprache: Auf einer höheren gesellschaftlichen Ebene war *boku* für Mädchen »versperrt«, und auf einer niedrigeren wurden sie bestraft, wenn sie so ungehörige Wörter wie *ore* verwendeten.

Es gibt keinen Zweifel, daß die geschlechtliche Spezifizierung von *ore* und *boku* mitten im rasenden Prozeß der Modernisierung Japans stattfand, wie überhaupt die meisten geschlechtsexklusiven Formen des heutigen Japanisch aus eben dieser Entwicklungsphase stammen.

#### IV.

Auf den ersten Blick erscheint es vielleicht widersprüchlich, daß nach der Meiji-Restauration (1871 ff.), als der überlebte zentralistische Feudalismus zusammenbrach und zum ersten Mal in der japanischen Geschichte die Gleichheit aller Menschen propagiert

wurde, die Dichotomie von Frauen- und Männersprache ausgeprägter war als je zuvor. Aber es ist leicht zu erkennen, daß das unmittelbare Ziel der egalitären Bewegung damals die Beseitigung der Kluft zwischen der herrschenden Kriegerkaste und den Nichtadligen war. Die Geschlechtergleichheit gehörte nicht zum Programm der Neugestaltung: Das Grundrecht zu wählen oder sich scheiden zu lassen, wurde den Frauen in der ersten modernen Verfassung nicht zugesprochen, denn die konfuzianische Lehre von der Überlegenheit des Mannes war lebendig und wurde in dieser Epoche gründlicher in die Praxis umgesetzt als in der Feudalzeit. Itsue Takamura (1972) vergleicht die Geschichte der Frauen in Japan mit der im antiken Griechenland und Rom<sup>6</sup>: Das alte Japan war matriarchal, und die Frauen spielten eine zentrale Rolle im kulturellen Leben. Aber parallel zu politischer und ökonomischer Höherentwicklung des Systems wurde die Gesellschaft zunehmend von Männern dominiert. In der Zeit des zentralistischen Feudalismus (vom 17. Jahrhundert bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts) unternahmen die Herrschenden alles mögliche, um die Frauen dem konfuzianistischen Bild anzupassen (wie im alten Griechenland), und dieses Ziel war in dem Moment erreicht, als Japan seine feudalistische Sozialordnung auflöste und sich der Modernisierung, Industrialisierung und Verwestlichung zuwendete. Die Frauen waren zu diesem Zeitpunkt schon bereit, die untergeordnete Rolle zu spielen; die Herrschenden brauchten nur noch ihre Tugend zu preisen, um sie an ihrem Platz zu halten (wie im alten Rom).

Auf diesem sozio-historischen Hintergrund wird der Umstand erklärlich, daß die meisten geschlechtsexklusiven Unterschiede sich inmitten der Modernisierungsanstrengungen entwickelt haben. Japan versuchte, auf seinem traditionellen, konfuzianischen Boden eine moderne Gesellschaft aufzubauen, um so mit dem Westen gleichzuziehen. Nur wenn wir davon ausgehen, daß die konfuzianischen Anschauungen über Männer und Frauen noch immer tief im japanischen Bewußtsein verwurzelt sind, wird verständlich, warum die Japaner die Geschlechterdichotomie in ihrer Sprache für selbstverständlich halten und meinen, Frauensprache sei »natürlich« und für Frauen »angemessener«. Sobald einmal akzeptiert ist, daß Frauen und Männer verschieden sind, daß das weibliche Geschlecht für Kinder, Ernährung und Haus geeignet ist, weil Frauen sanfter und gehorsamer sind als Männer, daß die

Frauen eine »weibliche« Sprache sprechen usw. –, sobald uns das alles durchdrungen hat, werden wir auch die Gültigkeit der Unterscheidung zwischen Männer- und Frauensprache nicht mehr in Frage stellen. Die Erhöhung des Bildungsstands, die das modernisierte Erziehungssystem bewirkt hat, war kein Heilmittel gegen die Trennung nach Geschlechtern, sondern eher ein Transportmittel, das die geschlechtertrennende Kultur den Massen nahegebracht hat.

## V.

Nach Ansicht der meisten im Bereich »Frauen und Sprache« arbeitenden Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen überschneidet sich die Sprache der Frauen in großen Teilen mit der der Machtlosen. O'Barr und Atkins zum Beispiel haben das sprachliche Verhalten von Zeugen vor Gericht empirisch untersucht und herausgefunden, daß machtlose Männer »hedges« und andere Stilelemente, die nach Lakoff für weibliches Sprechen charakteristisch sind, sogar noch häufiger verwenden als Frauen, die über eine gewisse Macht verfügen. In einer Gesellschaft allerdings, in der Frauen in der Alltagsinteraktion Männern gegenüber tendenziell eine machtlose Position einnehmen, wird die Sprache der Machtlosen natürlich eher mit der der Frauen identifiziert.

Diese Theorie von Sprache und Macht ermöglicht uns eine weitergehende Annahme, nämlich: Je stabiler die Korrelation von Macht und Geschlecht ist, um so enger wird auch die Assoziation von machtloser Sprache und Frauensprache sein. An der sprachlichen Präsenz geschlechtsexklusiver Unterschiede kann man dann die stabile und tief verwurzelte Geschlechterdiskriminierung in der Gesellschaft diagnostizieren.

Berücksichtigt man die graduelle Natur des sprachlichen Wandels, ist es außerdem auch vernünftig anzunehmen, daß eine Sprache keine geschlechtsexklusiven Unterschiede entwickelt, ohne zugleich auch geschlechtspräferentielle hervorzubringen. Und tatsächlich ist die Anzahl eindeutig geschlechtsexklusiver Formen wie *boku* im Japanischen relativ gering. Die Mehrzahl der nach dem Geschlecht differenzierenden Regeln sind in verschiedenen Graden geschlechtlicher Polarität geschlechtspräferentiell. Es wäre irreführend, wenn man geschlechtspräferentielle und ge-

schlechtsexklusive Unterschiede als totale Gegensätze auffassen würde, denn sie sind ja eher zwei Typen auf der gleichen Achse der geschlechtlichen Spezifizierung, nur liegen die geschlechtsexklusiven Unterschiede eben an dem einen extremen Ende. Die Zusammenarbeit von Wissenschaftlern verschiedener Disziplinen aus Linguistik, Soziolinguistik, Soziologie, Philosophie, Literatur- und Kommunikationswissenschaft hat unser Verständnis der Beziehung von Sprache und Geschlecht erheblich vertieft. Da sich die relevanten Untersuchungen aber praktisch nur aufs Englische und ihm verwandte Sprachen beziehen, ist dies in einem ethnozentristischen Rahmen geschehen. Die impliziten oder expliziten Voraussetzungen, die geschlechtsexklusive Unterschiede in Sprachen mit der »Primitivität« der jeweiligen Gesellschaften in Verbindung bringen, sind dafür ein Beispiel. Eine solche Mißdeutung ist nicht nur für die Arbeit auf dem Forschungsgebiet »Frauen und Sprache« nachteilig, sondern auch für die feministische Bewegung, denn sie läßt sich bequem mit der Position »Männer und Frauen sind gleich, aber verschieden« koppeln. Ivan Illich z. B. scheint der Ansicht zu sein, daß die Geschlechterdifferenzierungen im Japanischen, genau wie im Kosati und anderen Indianersprachen, Spuren dessen sind, was er »einheimisches Geschlecht« nennt, also eine ökologisch ausbalancierte, aber nicht diskriminierende Unterscheidung zwischen Männern und Frauen. Er schreibt: »Was wir als männlich und als weiblich wahrnehmen, trifft sich und paßt zusammen nicht wegen, sondern trotz des einzigartigen Kontrasts zwischen den Geschlechtern. Sie passen zusammen wie die linke und die rechte Hand.« (S. 70) Wie schon erwähnt (Reynolds 1986), stützten sich die Argumente der Gegner eines die berufliche Chancengleichheit von Männern und Frauen betreffenden Gesetzes, das während des internationalen Frauenjahrzehnts in Japan diskutiert wurde, auf eben dieses Rasonieren über kulturelle Ökologie. Sie gaben der Regierung zu bedenken, daß die männlichen und weiblichen Rollenmuster, genau wie Sprache und Religion, ein wichtiges Element jedes kulturellen Systems seien. Derartiges fahrlässig zu verändern, könnte die Zerstörung des gesamten Systems zur Folge haben (Hasegawa 1983, 1984). Hier wird wiederum deutlich, wie die Geschlechterdifferenzierung in der Sprache als gegeben aufgefaßt wird und als Grundlage für Argumente derer dient, die die bestehende Geschlechtertrennung aufrechterhalten wollen. Aber wie weiter

oben gezeigt, sind die geschlechtsexklusiven Unterschiede im Japanischen nicht charakteristisch für das alte Japan, sondern ein Produkt der modernen Zeit. Sie sind weder primitiv noch natürlich.

Zusammenfassend möchte ich sagen, daß wir die Auffassung, geschlechtliche Ungleichheit in der Sprache sei universell, überprüfen müssen. Es mag stimmen, daß sexistische Gesellschaften auch in der Sprache geschlechtliche Unterscheidungen entwickeln – und tatsächlich diskriminieren ja die meisten Gesellschaften der Welt nach Geschlecht. Aber die jeweilige Praxis und das Ausmaß der geschlechtlichen Diskriminierung können von Kultur zu Kultur sehr verschieden sein, und die Strategien bei der Dekonstruktion der männerzentrierten Kultur – sprachliche oder andere – können entsprechend variieren. Wenn aber die Forschungen zu Frau und Sprache umfassend gültig sein sollen, muß man vielfältigere Daten aus verschiedenen Sprachen aufnehmen und die anderen Perspektiven von Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen mit verschiedenen kulturellen Voraussetzungen einbeziehen.

*(Aus dem Amerikanischen von Ulrike Endres)*

### *Anmerkungen*

Dieser Artikel ist aus Untersuchungen hervorgegangen, die durch ein Stipendium des JACLS/SSRC- Gemeinschaftskomitees und aus Mitteln des National Endowment for the Humanities, der Ford Foundation und der Andrew Mellon Foundation gefördert wurden.

- 1 Siehe Reynolds (1984, 1985, 1986) zu geschlechtsspezifischen Füllwörtern, Satzendepartikeln und anderen morphosyntaktischen Merkmalen des weiblichen Sprechens.
- 2 Während meiner Forschungen in Japan 1967 und 1968 hörte ich in Interviews und Gruppendiskussionen immer wieder ähnliche Kommentare/Ansichten/Stellungnahmen.
- 3 Z. B. Virginia Valian (1978) kritisierte Robin Lakoff (1975) in bezug auf den Gebrauch des Terminus »Frauensprache« (S. 157).
- 4 Ich habe die Fragebogen von zwei Universitätsklassen in Tokio und zwei College-Klassen in Kyushu beantworten lassen. Da der Gebrauch von

- boku* bei Mädchen vorwiegend in Tokio aufgekommen ist und sich verbreitet hat, fielen die Antworten der beiden Gruppen unterschiedlich aus.
- 5 In einer Nachrichtensendung im Fernsehen (1989) sah ich in der gegen den Bau des Tokioter internationalen Flughafens protestierenden Menschenmenge eine Frau (etwa um die 50), die *ore* benutzte; und in einem Dokumentarfilm über den Kampf gegen die Wasserverschmutzung in Minamata gebraucht ein weibliches Opfer in ihrer Anklage gegen das verursachende Unternehmen ebenfalls *ore*.
  - 6 Itsube Takamura begann mit der Publikation ihrer Essays und Gedichte in den frühen zwanziger Jahren. Sie war ihr Leben lang als feministische Schriftstellerin äußerst aktiv, beschäftigte sich mit der Geschichte der Frauen, verfaßte ein biographisches Wörterbuch der japanischen Frauen und hielt Vorträge zu Frauenthemen. Vier Bände ihrer *Geschichte der Frauen* wurde zwischen 1954 und 1968 das erste Mal veröffentlicht.

### *Literatur*

- Bodine, Ann (1975): Sex Differentiation in Languages. In: Barrie Thorne/Nancy Henley (eds.): Language and Sex. Difference and Dominance. Rowley, Mass.: Newbury House. 130-151.
- Coates, Jennifer (1986): Woman, Man, and Language. London/New York: Longman.
- Hasegawa, Michiko (1984): Danjo koyoo byoodoohoo wa bunka no seitai-kei o hakai suru (Das Gesetz der beruflichen Chancengleichheit wird das ökologische System einer Kultur zerstören). In Chuu'oo Kooron, 5: 78-87.
- Jugaku, Akiko (1979): Nihongo to Onna (Japanisch und die Frauen). Tokio: Iwanami.
- Illich, Ivan (1982): Gender. New York: Pantheon Books.
- Lakoff, Robin (1975): Language and Women's Place. New York: Harper & Row.
- O'Barr, William, M./Bowman, K. Atkins (1980): Women's language or Powerless language? In: Sally McConnel-Ginet/Ruth Borker/Nelly Furman (eds.): Women and Language in Literature and Society. New York: Praeger. 93-110.
- Reynolds, Akiba Katsue (1984): Evidence for Masculinity Constraint: Filters in Japanese. Vortrag gehalten beim »Annual meeting of the Linguistic Society of America, Baltimore, Maryland. Dec 1984.
- Reynolds, Akiba Katsue (1985): Female Speakers of Japanese. In: Feminist Issues, 5/2: 13-46.
- Reynolds, Akiba Katsue (1986): Female Speakers of Japanese in Transition.

- In: The Proceedings of the First Berkeley Women and Language Conference. Berkeley. 183-196.
- Shibamoto, Janet (1986): Japanese Women's Language: As spoken by women, aus spoken by men. In: The Proceedings of the First Berkeley Women and Language Conference. Berkeley. 171-182.
- Sugimoto, Tsutomu (1985): Onnano Kotoba-shi (Über Frauensprache). Tokio: Yuzankaku.
- Takamure, Itsue (1972): Josei no Rekishi (Die Geschichte der Frauen). Tokio: Kodansha.
- Valian, Virginia (1978): Linguistics and Feminism. In: Mary Vetterling-Braggin/Frederick A. Elliston/Jane English (eds.): Feminism and Philosophy. Totowa, New Jersey: Littlefield, Adam & Co. 154-166.